

Einleitung Teil III

Peter Toebak

Modernisierung, Standardisierung und Kontrolle im Informationsbereich. Der Beitrag von Informationsfachleuten an die Informationsgesellschaft

Wie wichtig sind Ausbildung, Weiterbildung, Fachreihen, Tagungen, Praxiserfahrung und Dossierstudium in einem fachlichen und betrieblichen Umfeld? Eduard Kaeser, Physiker und Philosoph, legt den Finger auf einen wunden Punkt: Die Debatte der Wiki-Gemeinde beziehungsweise der Web-2.0-Gemeinde, insbesondere der angestrebte Konsens in der Masse, führe zu «Wikiality», nicht *per se* zur (absoluten) Wahrheit oder sogar Weisheit. Kollaboration erhöhe die Qualität, mache die Einzelleistung jedoch nicht überflüssig. «Eine Wissenschaftsgemeinde, die auf Anonymität und Egalitarismus basiert, ist ein Widerspruch in sich». Das Delegieren der Glaubwürdigkeit müsse «einen Halt haben, irgendwann und irgendwo im Netz muss sich eine (vertrauenswürdige) Primärquelle finden». Expertenwissen bleibe richtungweisend. Der Kern der Informations- und Wissensgesellschaft sei nicht «der Begriff des Wissens, sondern die Glaubwürdigkeit von Wissen», wobei niemand «völlig neutral» sein könne.¹ Eine Fachgemeinde sowie Einzelpersonen können über das Netz Informationen beschaffen, ihr Wissen aber auf diese Weise nicht vertiefen.

Sammeln und mechanisch verwerten allein reichen nicht aus.² Handwerk und Reflexion bleiben genauso notwendig. Beide Vorgehensweisen zur Wissensaneignung – schnell, bruchstückhaft, willkürlich und systematisch, umfassend, beurteilend – sind selbstverständlich in Ordnung, solange sie einander nicht ausschliessen und die Akzente sichtbar bleiben. Das ist auch nicht neu. Früher hüpfte man genauso von Fussnote zu Fussnote (Schneeballmethode) und zog gleichzeitig Bibliografien und Inventare zu Rate. Schnell besteht eine Gratwanderung zwischen Dilettantismus und Expertentum. Diese Tendenz ist überall in der Gesellschaft spürbar. Martin Hilb verwies auf den Archetypus eines Unternehmensberaters, der über die Unvollendete Symphonie von Franz Schubert meinte, Letzterer hätte die Symphonie zweifellos vollenden und das Konzert von zwei Stunden auf zwanzig Minuten kürzen können, wenn er sich nur an die auf der Hand liegende Reduktion der Redundanz gehalten hätte.³ Gegen Trivialität braucht es ein Gegengewicht. Eine Konzentration auf das Wesentliche ist dennoch nötig, damit der Computer kurz-, mittel- wie auch langfristig Unterstützung bieten kann. Informationsfachleute können dazu einen wichtigen Beitrag leisten.

¹ Kaeser, Eduard: Klickipedia oder das Ende des Expertentums. In: Basellandschaftliche Zeitung, 16.7.2011, S.6.

² Gleick, James: Jenseits von Gut und Böse. Worauf die gigantische Macht von Google gründet. Ein paar Erklärungen, die sich nicht ergoogeln lassen. In: Das Magazin 36 (2011), S.18–24.

³ Hilb, Martin: Integriertes Personal-Management. Ziele, Strategien, Instrumente. Neuwied 1999, S.40–41 (Geschichte des Bischofs von Leeds).

Die folgenden fünf Beiträge sind inspirierend. Die Autoren verdeutlichen, wie die Informationswissenschaften im beschriebenen Spannungsfeld Struktur und Überblick verschaffen. Das Thema von Fabian Fricke ist hochaktuell.⁴ Er lässt alle möglichen Kriterien zur Bestimmung der Relevanz eines Suchergebnisses in elektronischen Bibliothekskatalogen (OPACs) Revue passieren. Er gruppiert seine Suchanalyse über die sechs Faktoren Textabgleich, Popularität (Bekanntheitsgrad), Neuheit, Verfügbarkeit, Personalisierung und weitere Eigenschaften der Ressource beziehungsweise Dokumentationseinheit (Dokument, Titelaufnahme). *Precision* (Genauigkeit) und *Recall* (Vollständigkeit) behandelt er nicht. Im ersten Fall handelt es sich um die Anzahl gefundener, relevanter Dokumente, geteilt durch die Anzahl gefundener Dokumente, im zweiten Fall um die Anzahl gefundener, relevanter Dokumente, geteilt durch die Anzahl relevanter Dokumente. Bestenfalls führen die beiden Formeln zum Verhältnis 1:1, was aber in der Praxis kaum möglich ist. Der Autor beschränkt sich bei der Datenanalyse mit Recht auf den Informationswert der gesuchten Dokumentationseinheiten und befindet sich mit den Informationsbeständen der OPACs im Bereich der betriebsexternen Informationen. Seine Ausführungen sind auch für das Dokumenten- und Records Management interessant. Denn die Methoden des Informationsmanagements lassen sich über Abfragen und Relevanzbewertung ebenfalls in die Verwaltung und Benutzung der betriebsinternen, prozessgebundenen Informationen einbinden.

Führen wir uns die Pyramide der Erarbeitung, Anwendung und Pflege der Informationsrepräsentation oder Wissensorganisation vor Augen und gleichen wir diese mit den Einzelkriterien von Fricke ab, sieht man schnell, worauf bei ihm die Akzente liegen. In der Pyramide sind drei Akteure oder Stakeholder präsent: rechts der Autor (A), links der Nutzer (N) und in der Mitte oben der Indexer (I). Sie alle spielen eine unterschiedliche Rolle. Die Bezeichnungen stammen von Wolfgang G. und Mechtild Stock, sind jedoch als «creators of knowledge», «information users» und «information intermediaries» allgemein in der Informationslehre bekannt. Im Zusammenhang mit dem Dokumenten- und Records Management passen meines Erachtens die Bezeichnungen «Produzenten» (*producers*), «Konsumenten» (*consumers*) und «Organisatoren» (*organizers*) noch besser. Gerade dann werden die gegenseitigen Verhältnisse und Differenzen am klarsten.

Fricke bringt unter dem Faktor Textabgleich die Kriterien Termhäufigkeit (A), Länge der Titelaufnahme (A), Feldgewichtung (I), Treffer in mehreren Feldern (I), Zahl der gefundenen Terme (I), Inverse Dokumenthäufigkeit (A), Wortabstand (A), Exakte Feldentsprechung (A), Feldlänge (I) und Modifikation der Suchterme (N); zum Faktor Popularität gehören Ausleihhäufigkeit (N), Zahl besitzender Bibliotheken (I), Zahl der Exemplare (I), Zahl der Manifestationen (A), Zahl der Zitationen (A), Nutzerbewertungen (N) und Verkaufsrang (N); am Schluss folgen die Faktoren Neuheit (A), Verfügbarkeit (A, I), Personalisierung (N) und weitere Eigenschaften der

⁴ Siehe Lewandowski, Dirk: Rezension von Mayr, Philipp: Information Retrieval-Mehrwertdienste für Digitale Bibliotheken. Crosskonkordanzen und Bradfordizing. GESIS-Schriftenreihe 5. Bonn 2010. In: Nachrichten für Dokumentation (NfD). Zeitschrift für Informationswissenschaft und -praxis, 62 (2011), Nr. 6–7 (September–Oktober), S. 323–324.

Ressource (A, N, I), die nicht näher differenziert werden. Er betont, so besehen, das Gewicht des Autors (inklusive Verlag) und des Indexers (Bibliothek), obwohl es ihm letztlich um die Benutzerrelevanz geht. Fricke gruppiert die Kriterien nicht nur, er erläutert sie auf kritisch-bewertende Weise. Sein Anliegen ist es, dass Bibliotheksverantwortliche, also die Indexer beziehungsweise Organisatoren, bei der Beschaffung und Erstellung von Erschliessungs-Tools begründete Entscheide treffen.

Beziehen wir uns auf das Dokumenten- und Records Management, spielt bei der Datenanalyse der Dokumentationseinheiten weniger der Informationswert eine Rolle, als vielmehr der Evidenz- oder Kontextwert. Dieser setzt Wissen über Prozesse (Ablauforganisation), Strukturen (Aufbauorganisation) und Dossierbildung voraus. Hier liegt offensichtlich der intrinsische Unterschied zwischen Bibliotheken, Dokumentationen und Archiven in jeder Phase des Lebenszyklus. Auch diesbezüglich ist der Artikel von Fabian Fricke wertvoll. Er relativiert einerseits den Gehalt der Nutzerbewertungen (subjektiv, situativ, wenig durchdacht, nicht repräsentativ) und andererseits den Wert der Analyseresultate auf der Basis von Nutzer- und Ausleihdaten für die Informationsrepräsentation. Die Resonanz, die Steve Bailey 2008 mit seinem Neuentwurf des Records Management im Rahmen von Web 2.0 hatte, erscheint in diesem Zusammenhang unter einem anderen Licht. Der britische Autor machte keinen methodischen Unterschied zwischen Autor und Nutzer und blendete die Rolle des Indexers fast gänzlich aus.⁵ Falsche Akzente lassen sich auf diese Weise kaum vermeiden. Obwohl Nutzerbewertungen und Benutzungsanalysen bei Social Media,⁶ Relevance Ranking, gar bei Process Mining bedeutungsvoll sein können, in OPACs und in EDRMS (Electronic Documentary Records Management Systems) genügen sie nicht, um *en passant* auch das lenkende Grundgerüst eines Informationsbestands zu bilden.

Michele Merzaghi thematisiert die Vorgehensweise zur Einführung und Umsetzung eines Records Management Systems über weiche und harte Methoden («soft skills», «hard skills»). Mit dem Begriff «Records Management System» meint er nicht die Software beziehungsweise das EDRMS, sondern bezieht sich zu Recht auf alle relevanten Komponenten in diesem Zusammenhang: Programm, Rahmen- und Regelwerk, Aufbau- und Ablauforganisation, Daten- und Unterlagen-Records, Ressourcen, Personal und Infrastruktur und so weiter. Natürlich gehören auch Hardware und Software dazu. Allerdings bezieht sich seine Fallanalyse bewusst noch auf die Papierregistratur. Das erklärt auch den grossen Akzent, den der Autor dem Change Management beimisst. Denn eine Kombination von «weichen» und «harten» Faktoren ist in diesem Fall überaus angebracht. Merzaghi gibt in seinem Beitrag interessante Einblicke in Vorgehensweisen, wie Konzepte und Prinzipien des Change Management auf das Records Management zugeschnitten werden können. Die weiche

⁵ Bailey, Steve: *Managing the Crowd. Rethinking Records Management for the Web 2.0 World*. London 2008. Dies übersehen Rezensisten leicht, z.B. Kellerhals, Andreas: Rezension. In: *Arbido*, 25 (2010), Heft 2 (Juni), S. 63–64; Schmidt, Christoph: Rezension. In: *Archivar. Zeitschrift für Archivwesen*, 64 (2011), Heft 3 (Juli), S. 320. Weiter bei Toebak, Peter M.: *Records Management. Gestaltung und Umsetzung*. Baden 2010, S. 28–29.

⁶ Siehe z.B. Frohner, Herbert: *Social Tagging. Grundlagen, Anwendungen, Auswirkungen auf Wissensorganisation und soziale Strukturen der User*. Boizenburg 2010.

Methode bezieht sich auf den menschlichen Faktor, also auf Training, Überzeugungsarbeit, Awareness-Bildung, Management-Support und Mitarbeiterakzeptanz. Sie wird sich nie völlig erübrigen.

Ich glaube dennoch nicht, dass die weiche Methode das Gewicht behalten wird, das sie (theoretisch) öfters noch hat.⁷ Die mächtige und stringente Wirkung eines systematischen (Prozess ist Dossier) und systemischen Ansatzes (komplette Integration des Dossiers als Datenentität und des EDRMS als System in die Systemlandschaft) lässt sich zunehmend erkennen. Gerade «an der Front» in Betrieben und Verwaltungen sind Standardkonzepte im Sinne eines harten Vorgehens sehr wohl erfolgreich. Die weiche Methode hat hier in den letzten 15 Jahren klar zu wenig gebracht und überzeugt im elektronischen Umfeld nicht mehr. Sie erreicht höchstens das positiv eingestellte Drittel der Belegschaft, worüber auch Michele Merzaghi berichtet. Es kommt auf die konsequente methodische Reduktion der Datenkomplexität an. Die Kernlösung liegt bei der Deckungsgleichheit von Prozessschritt und Record (Mikroebene), Prozess und Dossier (Mesoebene) sowie Prozesskategorie und Records-Serie (Makroebene). Akzeptiert man diese Sicht, wird Records Management mit Dokumentenmanagement, ERP- und Fachanwendungen abstimbar, ja als generischer Basisdienst und als Basisinfrastruktur relativ einfach realisierbar. Akzeptiert man sie nicht (oder noch nicht), läuft das Records Management immer wieder hinter der «widerspenstigen» Geschäfts- und Technikrealität hinterher. Records Management und Wirtschaftsinformatik müssen in diesem Sinne miteinander in Einklang gebracht werden. Informationsfachleute können hierzu einen wichtigen, konstruktiven Beitrag leisten oder im anderen Fall (wieder einmal) den Zug verpassen.

Neue Entwicklungen sind immer zu begrüßen. Yves Niederhäuser sieht in seinem Beitrag vom sogenannten Crowd Sourcing einen günstigen Einfluss ausgehen. Social Media und Web 2.0 ermuntern zur Kundenbindung. Die Problemstellung von Niederhäuser umfasst mehr, auch wenn ihm die Onlinetendenzen im audiovisuellen Bereich wichtig sind. Er zeigt, wie theoretische Ansätze, Praxisfälle und Benutzer-sichten gerade bei der Erschließung von AV-Beständen nutzbringend aufeinander abzustimmen sind. Neben den rechtlichen Aspekten (die er bewusst ausklammert), fallen ihm der hohe Erschließungsaufwand (inhaltlich, formal und kontextuell), die überragende Rolle der Technik (auch bei der Metadatierung) und das Fehlen alles abdeckender Methoden und Standards auf. Standards sind unerlässlich in Bezug auf die Metadatenfelder, die Datenstrukturen, die Datenaustausch- und die Datenobjektformate. Hier ist schon einiges erreicht; Niederhäuser bietet dem Leser dazu den erforderlichen Hintergrund und fachlichen Tiefgang. Vieles ist jedoch noch im Fluss. Bezüglich der Benutzungspraxis macht er überdies klar, dass die Wiederverwendung von AV-Quellen heute an Relevanz gewinnt. Sie findet jedoch lückenhaft, meist im direkten Produktionsumfeld und im Rahmen des Primärwerts statt. Wissenschaftlich erschlossene Bestände mit expliziten Angaben über den Entstehungs- und Handlungszusammenhang sind noch eher selten.

⁷ Siehe z. B. Hagmann, Jürg: Leider keine gute Kunde (<http://jhagmann.twoday.net>); mit Replik von Toebak, Peter: Eine Polemik ist eine wissenschaftliche Auseinandersetzung, noch kein πόλεμος (Krieg) (www.toebak.ch).

Damit sich die Benutzung im Rahmen des Sekundärwerts entfalten und mittel- und langfristig bestehen kann, braucht es archivische und thematische Kontextinformationen. Der Autor behandelt die unterschiedlichen Ansätze im ABD-Bereich, wobei diejenigen des Archivwesens (betriebsinterne, prozessgebundene Informationen; Kontextwert) und jene des Bibliotheks- und Dokumentationswesens (betriebsexterne Informationen; Inhaltswert) einander gegenübergestellt werden. Dieses Thema wäre für sich eine Masterarbeit wert, wobei bestimmt auch interessante neue und historische Aspekte zu erwarten wären.⁸ Bild-, Ton-, Film- und Videodokumente befinden sich seit jeher in der Grauzone des ABD-Bereichs. Eigene Erschließungstraditionen werden darin gehegt und gepflegt, grenzüberschreitende, interdisziplinäre Kooperation kommt bis heute kaum zustande. Gegenseitige Zusammenarbeit ist nur vertieft möglich, wenn die inhärenten und praktischen Differenzen auch allen klar sind. Vermutlich liegt hier eine der Schwierigkeiten, die das Erreichen gemeinsamer Standards und Erschließungspraktiken erschweren.

Gibt es auch noch andere Gründe? Ich frage mich bisweilen, ob Initiativen wie zum Beispiel *Memoriav* nicht zu sehr im Operativen verhaftet bleiben. Es werden zwar interessante und für sich wichtige Projekte angekurbelt, aber wo bleibt das homogene Fundament?⁹ Lösungen wie *Federated Search* haben ihre Attraktivität, sie sind jedoch lediglich eine Ergänzung und lösen die Zersplitterung im Grunde genommen nicht. Ich sehe den Druck des Markts, meine aber trotzdem, dass Informationsfachleute in ihrem Fachgebiet selbstsicher die Richtung angeben müssen (wie es Yves Niederhäuser in seinem Beitrag tut). Es ist mittel- und langfristig nun einmal besser, «low tech» als «high tech» zu gestalten. Die Gefahr ist sonst gross, dass viele Projektergebnisse längerfristig nicht überzeugen und durch spätere Generationen von ABD-Fachleuten als «trial and error» abgetan werden. Ich habe den Eindruck, dass die Situation in Deutschland diesbezüglich besser ist, wo Organe wie die *Deutsche Forschungsgemeinschaft* mit zentralen Vorgaben mehr steuern können. Auch dieses Thema wäre für eine Masterarbeit interessant.

Christine Tourn nimmt das Schriftgut der *Bibliothèque de Genève* zum Ausgangspunkt ihrer Ausführungen, also die Daten und Dokumente, die bei der Arbeit mit Geschäfts- und Rechtsrelevanz anfallen. Die bibliothekarischen Fachanwendungen gelten als Produktivsysteme, insbesondere die unstrukturierten Informationen stellen jedoch das grösste Problem dar. Sie weist in Bezug auf die Benutzungsdaten des Publikums der Bibliothek auf eine Anomalie hin, zu der ich vertiefter Stellung nehmen möchte. Datenschutz wird oft falsch verstanden. Records Management heisst Beherrschen von Informationen betriebsinterner Art, entweder um sie gegen Missbrauch zu schützen (Persönlichkeitsschutz, Geheimhaltung) oder um sie ganz im Gegenteil zu vermitteln (Öffentlichkeit, Vermittlung). Datenschutzverantwortliche und

⁸ Siehe z.B. Dilger, Janet: Bibliothekarische und archivische Nachlasserschließung. Der historische «Kompetenzstreitfall». In: *Archiv und Wirtschaft. Zeitschrift für das Archivwesen der Wirtschaft*, 44 (2011), Heft 2, S. 67–74.

⁹ Siehe auch Mumenthaler, Samuel: Monsieur *Memoriav* nimmt den Hut. In: *Memoriav Bulletin*, Nr. 18 (10/2011), S. 44–45 (Zitat von Kurt Deggeller auf S. 45: «Die audiovisuellen Quellen müssen [...] in einen Kontext gestellt und besser recherchierbar gemacht werden. International gesehen hat die Schweiz Aufholbedarf»).

Records Manager könnten wirkliche Verbündete sein. Es ist unnötig, wenn nicht sogar kontraproduktiv, Informationen frühzeitig zu vernichten (im Beispiel der Autorin sogar bereits nach zwei Jahren), aus dem einfachen Grund, dass sie in der einen oder anderen Form personenbezogen sind – Minimalfristen sind noch lange keine Maximalfristen.¹⁰ Letztlich kommt es in allen Fällen auf die Datenkontrolle an, also auf das Daten-, Dokumenten- und Records Management. Die Verhältnismässigkeit darf nicht unreflektiert verloren gehen, während *nota bene* alle möglichen anderen Daten und Dokumente frei und redundant auf Servern «herumlungern»; ein «Systemfehler»¹¹ *par excellence* im Sinne ungenügender Kontrolle und Schutz.

Die Autorin belegt, dass das Verständnis für das Records Management im Bibliothekswesen nicht stark verbreitet ist. Zwar sprechen auch Publikationen in Deutschland das interne Informationsmanagement in Bibliotheken an, weiter als zu einer (selektiven) Dokumentenverwaltung für das Wissensmanagement kommen sie aber nicht.¹² Doch sah bereits Hilary Jenkinson in England eine Rolle für Bibliothekare bei der Sicherung und Erschliessung von Archivbeständen in ihren Sprengeln, da ausgebildete Archivare lange Zeit gänzlich fehlten.¹³ Und noch 1999 nannte die Engländerin Elizabeth Parker Bibliothekare als mögliche Leitpersonen im Rahmen des Dokumenten- und Records Management ihrer Trägerorganisationen, weil Registratoren einfach nicht verfügbar waren.¹⁴ Christine Tourn sieht heute auch positive Entwicklungen, einige davon in der Schweiz, zum Beispiel ein Projekt der *Bibliothèque de Genève*. Mustergültig erläutert die Autorin das Vorgehen bei der Bewertung und der Klassifikation als Ordnungssystem. Die Folgen eines «laissez faire, laissez aller» sind weder betriebswirtschaftlich noch juristisch oder von der Reputation her zu verantworten. Die auf der Basis disparater Archivbestände erstellten historisch-wissenschaftlichen Beiträge bleiben auf punktuelle Buchprojekte und Gelegenheitsarbeiten über Institute und Kollektionen beschränkt. Zu Recht betont die Autorin, dass es ohne Aufbereitung von und den Zugang zu den betriebsinternen Informationen zunächst für die Bibliotheksmitarbeiter und nachher für die Historiker keine Informationssubstanz zum effizienten und effektiven Agieren gibt.

Aurel Waeber beurteilt die Bewertungs- und Registraturpraxis exemplarisch in vier Gemeinden des Saastals im Kanton Wallis. Er nimmt eine frühere Studie von Urs Lengwiler aus dieser Reihe als Ausgangspunkt. Der Musteraufbewahrungsplan des zuständigen Staatsarchivs gilt als zentrales logisches Steuerungsinstrument für die kommunale Ebene (Datenaufbewahrung, Statik, grosser Lebenszyklus), der sich wie der Musterregistraturplan (Datenerfassung, Dynamik, kleiner Lebenszyklus) auf

¹⁰ Faktisch sagt Art. 10² der VDSG z. B. nur: Die Datenprotokolle «sind während eines Jahres revisionsgerecht festzuhalten». In: Verordnung zum Bundesgesetz über den Datenschutz (VDSG), SR235.11, Art. 10, Absatz 2.

¹¹ Siehe Bundesgesetz über den Datenschutz (DSG), SR235.1, Art. 29, Absatz 1^a.

¹² Z. B. bei Roos, Martin; Hummert, Gabriele; Kustos, Annette: Wissensmanagement in Bibliotheken, «learning library». Testbetrieb der Lernumgebung APOSDLE in der Abteilung Information der UB Hagen. In: Bibliotheksdienst. Organ der Bibliothek & Information Deutschland (BID), 45 (2011), Heft 6 (Juni), S. 538–583.

¹³ Jenkinson, Hilary: The librarian as archivist. In: Ellis, Roger H.; Walne, Peter (Hg.): Selected writings of Sir Hilary Jenkinson. Chicago 2003, S. 115–121.

¹⁴ Parker, Elizabeth: Managing your Organization's Records. London 1999.

die funktionale Gliederung des Kontenplans für öffentliche Haushalte bezieht. Den Nutzen der Systematik eines Kontenplans für die Aktenbildung und die Aktenaufbewahrung möchte ich allerdings relativieren, auch wenn Kontieren und Klassieren einiges gemeinsam haben und das Verwaltungspersonal mit der Systematik für das Finanz- und Rechnungswesen bisweilen gut vertraut ist.¹⁵ Es bestehen wesentliche Unterschiede: Die moderne Klassifikation macht mit dem Dossierplan das Ordnungssystem für das Records Management aus und steuert die Zuordnung der Daten- und Unterlagen-Records zu Prozesskategorien und Records-Serien (bzw. zu Rubriken) mit je eigenen Dossiertypen; sie erfüllt noch weitere Funktionen, die hier ausser Betracht bleiben. Der Kontenplan dagegen basiert einzig auf dem Dossiertyp der Schriftstückserie (Belegfluss von Eingangs- und Ausgangsrechnungen). Die Dokumente werden numerisch und chronologisch abgelegt. Die Ablage erfordert nur darum keinen weiteren Erschliessungsaufwand, weil die Systematisierung über die Kontopositionen im Buchhaltungs- beziehungsweise ERP-System erfolgt.

Der Kontenplan allein ist zu grob gegliedert und nicht prozessorientiert eingerichtet. Besser gesagt: Faktisch fungieren die Buchungssätze als zugangsgebender Index und die Konten ermöglichen (virtuelle, dynamische) Daten-Views innerhalb einer einzigen Geschäftshandlung, namentlich der Buchung und Verantwortung von Quellbelegen. Zwischen Kontenplan und Klassifikation lässt sich sehr wohl eine logische «Brücke» bauen, damit die Sicht des Finanz- und Rechnungswesens mit jener der Prozessführung und Dossierbildung verbunden wird. Und sicher geben die beiden Pläne, der Musterregistrator- und der Musteraufbewahrungsplan des Walliser Staatsarchivs, der papierenen Schriftgut- und Archivverwaltung der vier Gemeinden, wo angewendet, einen Rückhalt. Darauf verweist Aurel Waeber mehrmals. Ohne korrigierende Hilfestellung oder Unterstützung durch einen versierten Records Manager beziehungsweise Archivar gelingt das erforderliche Erfassungs- und Ablagesystem dennoch nicht; dies bereits im Papierumfeld, noch weniger aber im E-Umfeld. Der Autor will ausserdem Bewertungsmodelle und Bewertungsprinzipien in die Archivarbeit im Saastal einbinden. Nachdem er den Stand der Bewertungspraxis der vier Saastal-Gemeinden quantitativ und qualitativ behandelt hat, folgt ein kritischer Abriss der internationalen Bewertungsdiskussion. Er bringt einige Schlussfolgerungen auf das weitere Vorgehen vor Ort an.

Heinrich Heine, wie von Rosa Luxemburg zitiert, sagte schon in einem ganz anderen Zusammenhang: «Die Menge tut es». Doch «wisdom of the crowd» im Rahmen von Web 2.0 alleine reicht nicht. Handwerk, Knochenarbeit, Anleitung, Verantwortung, Interdisziplinarität, Tiefgang und Reflexion des Individuums und der Gruppe bleiben erforderlich. Auf einen unschönen Widerspruch und ein erhebliches Risiko der Informations- und Wissensgesellschaft wies vor einigen Jahren auch Robert Fugmann hin. Die Tendenzen, bereits Vorhandenes wiederholt «neu» zu entdecken und «Probieren geht über Studieren», haben ihre Grenzen, kosten viel Geld und

¹⁵ Siehe auch Schmutz, Jürg; Salathé, André: Registrator- und Archivplan für Politische Gemeinden des Kantons Thurgau. Frauenfeld 1999.

bringen letztlich niemanden weiter.¹⁶ Neustes Beispiel: Echech der OXBA-Community, Geveer Office mit MOSS (am 17. 11. 2011 bekannt geworden). Sicher entwickelt sich neben dem Web 2.0 das Web 3.0 (Semantic Web), viel langsamer, aber unaufhaltsam. Eine fruchtbare Kombination ist möglich, wobei das Primat nicht angezweifelt werden darf. Informationsfachleute können, ja müssen ihren Beitrag zur Richtungsbestimmung, Modernisierung, Standardisierung und Kontrolle im Informationsbereich leisten, und genau dies tun die hier vorgestellten Autoren auf vorzügliche Weise.

¹⁶ Fugmann, Robert: Informationstheorie. Der Jahrhundertbluff. Eine zeitkritische Betrachtung, 1. In: Nachrichten für Dokumentation (NfD). Zeitschrift für Informationswissenschaft und -praxis, 58 (2007), Nr. 8 (November–Dezember), S. 449–458; Fugmann, Robert: Informationstheorie. Der Jahrhundertbluff. Eine zeitkritische Betrachtung, 2. In: Nachrichten für Dokumentation (NfD). Zeitschrift für Informationswissenschaft und -praxis, 59 (2008), Nr. 3 (April–Mai), S. 159–164.